



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 27. Oktober 1881.

Nr. 500.

Der heutigen Nummer liegt ein Wahlzettel für Herrn Kommerzienrath **Albert Schlutow** bei, den wir bitten, gültig bei der Abstimmung benutzen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Die Redaktion.

Bürger, Arbeiter Stettins!

Als vor drei Jahren die Bürger und die Arbeiter Stettins zur Wahlurne schritten, gaben sie fast einstimmig ihre Stimmen dem

Herrn Kommerzienrath **Schlutow**, getreu dem Wahlspruche der Bürgerpartei: Das Wohl Stettins über Alles mit Ausschließung jedes Sonderinteresses. Nicht persönliche Neigungen waren es, welche sie für diese Wahl bestimmten, sondern allein das Wohl Stettins, unserer geliebten Vaterstadt. Damals konnten noch manche Stimmen schwanken, Herr Schlutow hatte sich noch nicht bewährt, und wurde vielfach bezweifelt und angegriffen; dennoch blieben alle Bürger fest und treu, wie es sich für echte Pommern ziemt.

Inzwischen hat sich Herr Schlutow bewährt; er ist mit voller Manneskraft und vielem Geschick für das Wohl Stettins eingetreten; er hat das Programm der Bürgerpartei, „das Wohl Stettins über Alles“ hoch gehalten und sich die allgemeinste Achtung und Anerkennung in weiten Kreisen erworben. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir sagen: Stettin hat noch keinen so guten Vertreter gehabt als Herrn Schlutow.

Wer noch von den Wählern Stettins auf pommersche Treue etwas bleibt, wer nicht das Wohl Stettins kleinlichen Sonderinteressen opfern will, der wähle Schlutow.

Freilich sind in Stettin nun Gegner aufgetreten, welche Herrn Schlutow verdächtigen; aber sehen wir uns doch nur diese Männer einmal an, sind das Männer, welche das Wohl Stettins vertreten haben, oder sind es Männer, welche wohl selbst die kleinlichen Sonderinteressen vertreten, welche Lügen nicht scheuen und großentheils eine Vergangenheit haben, die sie klug thäten, durch ihr Vordringen in die politischen Kämpfe nicht immer wieder aufs Neue beleuchten lassen zu müssen. Was hat Herr Andrae aus Hannover, der sich nach einem Gute, das er, wie wir hören, gar nicht einmal mehr besitzt, Andrae-Roman nennt, denn bis jetzt für Stettin gethan? Was hat er sonst geleistet? Herr Quistorp hat durch sein Verhalten bei der Ritterschaftlichen Bank großes Unglück, vielleicht das größte Unglück, das Stettin je betroffen, über unsere Stadt herein gebracht. Die noch nicht überwundene Noth, die seit dem Sturze der Bank auf Stettin, dem Kaufmann, dem Handwerker und dem Arbeiter lastet, ist mit durch ihn veranlaßt. Von den andern Männern, wie Neumann, Ulrich u. s. w., wollen wir schweigen; jeder Stettiner kennt ja diese Namen!

Bürger, Arbeiter! Wollt ihr Männer dieser Richtung kennen lernen? Leset ihre letzten Wahlaufträge, in Böllig gedruckt, von Herrn Andrae verfaßt, voll der gemeinsten Lügen und Verdächtigungen gegen anständige Männer unserer Stadt; voll Versprechungen aller Art, welche sie weder halten können, noch wollen. Seht doch, wie Herr Andrae selbst die Verantwortlichkeit für ein solches Blatt nicht zu tragen mag! — Wie ein ganz untergeordneter F. Seeger als Puppe vorgeschoben wird, damit später nur Niemand an Herrn Andrae denken kann!

Und solchen Menschen solltet ihr folgen? Nein und abermals nein! Wägen sich die Herren Gimpel, Juchen, die auf Keimathen gehen; der Stettiner Bürger, der Stettiner Arbeiter ist dazu doch zu klug! Herr Balzer ist ein ganz guter Mann, aber für die Stellung eines Abgeordneten durchaus nicht geeignet. Einen solchen Mann in den Reichstag wählen, hieße Stettin, hieße selbst die konservative Sache kompromittiren. Also was Herr Schlutow jemals gegen die Konservativen gesprochen oder noch sprechen wird, würde derselben nicht so schaden als eine Rede, die etwa Herr Balzer im Berliner Reichstage für die Konservativen hielte. Herr Balzer wäre im Stande, mit seiner unglückseligen Redeweise auch die beste Sache zu ruiniren.

Jeder, der ein Herz hat für seine Vaterstadt, erwähle daher den
Herrn Kommerzienrath **Schlutow**.

Ein Kaiserwort.

Wir können nicht umhin, am Tage der Wahl noch auf die schönen Worte aufmerksam zu machen, mit denen in dem Greifswalder Wahlkreise Herr Professor **Hütten** seine Rede schloß. Obgleich unmittelbar nur zu seinen eigenen Wählern gesprochen, machen dieselben doch auf allgemeine Bedeutung Anspruch. Dieselben lauten im Wesentlichen: Es ist, m. H., oft in der jüngsten Zeit der liberalen Partei der Vorwurf gemacht worden, daß sie, indem sie gegen die zeitweilige Regierung des deutschen Reiches stimme, nicht den genügenden Beweis ihrer Liebe und Treue zum Kaiser gebe. Ich halte es für unrichtig, daß der erhabene Name des Kaisers mit in den Wahlkampf herabgezogen wird. Nachdem es aber einmal von unsern Gegnern gesprochen ist, müssen wir Liberale es immer und offen erklären: In der Liebe und Treue zu unserm Kaiser und zum Hause der Hohenzollern stehen wir hinter keiner Partei zurück. Wir wissen es, daß unser Kaiser mit gleicher Liebe und gleichem Recht das Scepter führt über alle Bürger des deutschen Reichs, auch über die Liberalen. Wenn wir nun den Namen unseres Kaisers nicht in den politischen Partikampfen ziehen lassen sollen, so bleibt uns doch in dieser Richtung ein Recht. Wir dürfen uns in Erinnerung zurückrufen diejenigen Worte, die unser erhabener Kaiser in schwerer und großer Stunde gesprochen hat zu seinem Volk. Ich führe Sie zurück in den bangen Sommermonat des Jahres 1870. Als wir damals in sorgenvoller Erwartung der kriegsrischen Ereignisse, aber doch mit vollem Vertrauen unsern Blick zu unserm König richteten, da sprach unser König am 25. Juli, wenige Tage vor dem Beginn des französischen Krieges, zum deutschen Volk. Aus jener Proklamation will ich Ihnen den Schlußsatz vorlesen. Er lautet: Die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande, die einmüthige Erhebung der deutschen Stämme und ihrer Fürsten hat alle Unterschiede und Gegensätze in sich geschlossen und versöhnt. Und einig, wie kaum jemals zuvor darf Deutschland in seiner Einmüthigkeit wie in seinem Recht die Bürgschaft finden, daß der Krieg ihm Frieden bringen muß und daß aus der blutigen Ernte eine von Gott gesegnete Ernte deutscher Freiheit und Einigkeit sprießen werde.“ Am Königswort solle man nicht denken, wenn es aber Jemand befallen sollte, etwa zu denken und zu sagen, daß mit dieser Einigkeit und Freiheit nur die Freiheit nach außen gemeint gewesen ist und nicht auch die Freiheit nach innen, nun dann kann man ihm das Königswort glänzend erläutern durch ein Kaiserwort. Es erfolgten die großen Kämpfe und die schwer errungenen Siege und es kam die Stunde, da zum ersten Male nach langem Zwiespalt und Hader Deutschland geeint und das deutsche Reich wieder aufgerichtet wurde im alten Glanz. Die Fürsten und Völker Deutschlands boten unserm König die Kaiserkrone. In jener Stunde sprach wieder unser Kaiser zum deutschen Volk und aus dieser Proklamation, die am 17. Januar 1871 von Versailles aus erlassen wurde, darf ich Ihnen auch wohl noch einen Satz — es ist wieder der Schlußsatz — vorlesen: „Uns aber und unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, alle Zeit Mehrer des deutschen Reichs zu sein, nicht an kriegsrischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiet nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit.“ Das ist das Programm, welches unser Kaiser dem deutschen Reich gestellt hat. Nun, m. H., unsere Partei hat dasselbe Programm und kann kein anderes haben als dieses. Was nationale Wohlfahrt betrifft, so sind wir immer für dieselbe eingetreten, aber nicht in dem Sinne, daß wir befehligen, daß der Staat bald die eine, bald die andere Gruppe der Bevölkerung auf Kosten der andern Gruppen unterjügte, heute die eine und morgen die andere, heute den Landwirth, morgen die Industriellen und übermorgen den Arbeiter? Nein, so verstehen wir die nationale Wohlfahrt nicht! Wir wünschen, daß alle Gruppen der Bevölkerung möglichst gleichen Antheil haben an der Wohlfahrt, das steht in unserem Programm! Was aber die Gerechtigkeit betrifft, m. H., so können wir mit Bezugnahme auf die Geschichte unserer Partei

verweisen. Ich will nur zwei Bewegungen der neueren Zeit nennen, die vielleicht nicht in ihren gewollten Endzielen, aber mindestens in ihren nicht gewollten Folgen nach unserer Hebezeugung mit der Gerechtigkeit im Widerspruch stehen.

Die eine Bewegung ist die sozialdemokratische und, was ich ganz besonders hier erwähnen muß, ist die Gefährdung des Eigenthums des Einzelnen. Ich meine aber, eine Richtung, welche am letzten Ende das Eigenthum jedes Einzelnen bedroht, eine solche Richtung steht nicht in Uebereinstimmung mit der Gerechtigkeit. Eine zweite Bewegung ist neueren Datums, nämlich die der Antisemitika. Von ihr kann man auch beweisen, daß mindestens ihre Folgen mit den Gesetzen der Gerechtigkeit in Widerspruch getreten sind. Es ist ja bekannt, wie diese Bewegung selbst bis zum Aufruhr und zur Vernichtung des Eigenthums unserer Mitbürger geführt hat. Sie wissen, daß keine Partei so wie die unsrige Front gemacht hat gegen die sozialdemokratische und gegen die antisemitische Bewegung. Was aber die Freiheit betrifft, nun meine Herren, unsere Partei heißt ja die liberale, d. i. die freiheitliche Partei. Wir wollen freilich nicht eine ungelosste Freiheit, wir wollen die durch das Gesetz umschriebene und gehörig abgegrenzte Freiheit, eine Freiheit, welche da beschränkt werden muß, wo die allzu freie Bewegung des Einzelnen eine Schädigung des Ganzen herbeiführen kann, und so verbinden wir auch hier die Freiheit und die Gerechtigkeit.

Wenn Sie nun, meine Herren, steht in den Wahlkampf treten, und wenn Sie schließlich zur Wahlurne schreiten, so bitte ich Sie, wollen Sie sich erinnern an dies große Kaiserwort! Wollen Sie sich daran erinnern, daß wir, die liberale Partei, stützen und festhalten wollen die vier Grund- und Ecksteine, die unser Kaiser für das deutsche Reich gesetzt hat: Friede, nationale Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit! (Stürmischer Beifall.)

Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß und wie sehr wir wünschen, daß auch in unserm Stettiner Wahlkampf das Wort unsers Kaisers:

Friede, nationale Wohlfahrt,
Freiheit und Gerechtigkeit

zum vollständigsten Durchbruch und Siege gelangt.

Deutschland.

Berlin, 26. Oktober. Von allen Seiten kommen Meldungen über den Wagenmangel auf den Staatsbahnen. Der „Köln. Ztg.“ wird geschrieben:

Alle auf Abstellung der Uebelstände gerichteten Vorstellungen bei den Bahnverwaltungen und den Aufsichtsbehörden sind bis dahin vergeblich gewesen, und leider erscheint die Befürchtung nicht unbegründet, daß die Katastrophe eine dauernde wird. Anfangs wurden die Störungen im Verkehr auf die veränderten Instruktionen zurückgeführt, welche von den Bahnverwaltungen in den letzten Monaten angeordnet waren. Auf eine dieserhalb von dem Vorstande des Vereins für die bergbaulichen Interessen an den Minister der öffentlichen Arbeiten gerichtete Vorstellung sind diese Instruktionen zwar rückgängig gemacht und der Verkehr erfolgt wieder auf den alten Routen, dennoch ist das Uebel nicht beseitigt, sondern im Gegentheil nur gewachsen, ein schlagender Beweis, daß die Wurzel desselben tiefer liegt und auf den Mangel an ausreichenden Transportmitteln zurückzuführen ist. Man kann den Bahnverwaltungen und der Aufsichtsbehörde den Vorwurf nicht ersparen, daß sie die Vermehrung der Produktion und der Konsumtion, die trotz der schlechten Geschäftslage bei den Kohlen eine stetige und bedeutende gewesen ist und auf welche die Interessenten bei Zeiten einbringlich hinzuweisen nicht unterlassen haben, unterschätzt und sich in der Meinung gewiegt haben, den Anforderungen des Publikums gerecht zu werden, ohne auch ihrerseits bei Zeiten mit umfassenden Neubeschaffungen vorzugehen. Daneben hat man wohl der erfolgreicheren Ausnutzung des Materials, welche mit der durch die Verstaatlichung verschiedener Bahnen ermöglichten einheitlichen Leitung des Betriebes verknüpft sein sollte, ein zu großes Gewicht beigelegt. Geradezu heillos müßten die Zustände werden, wenn die Schiffahrt auf dem Rheine in den nächsten Wochen eine Unterbrechung erlitt und die bedeutenden Güter-

quantitäten, die zur Zeit noch sich auf dem Wasserwege bewegen, den Eisenbahnen zufließen.

Die Hamburger Handelskammer hat für die am 29. Oktober in Hannover bestehende Eisenbahnkonferenz einen Antrag angemeldet, in welchem es heißt: „Es sind wiederholt Fälle vorgekommen, daß Schiffe auf die für sie bestimmte Ladung deutscher Kohlen warten resp. statt derselben englische Kohlen laden mußten. Im Hinblick auf die großen Anstrengungen (Frachtermäßigungen u. c.), die gemacht wurden, um die Ausfuhr deutscher Kohlen über den hiesigen Platz zu heben, ist es lebhaft zu bedauern, wenn dieselben durch die Katastrophe des Wagenmangels paralysirt werden.“ Schon in der am 7. Dezember v. J. in Magdeburg abgehaltenen Konferenz sei darauf hingewiesen worden, daß selbst nach den amtlichen Berichten über die Ergebnisse des Betriebes auf den preussischen Staatseisenbahnen die Zunahme der Güterwagen hinter der Zunahme der Bahnlänge wesentlich zurückbleibt, indem vom 1. April 1879 bis dahin 1880 die Länge der Staatsbahnen von 5403,50 Kilom. auf 6197,64 Kilom.; also um 14,6 Prozent, die Zahl der Güterwagen aber nur von 41,028 auf 42,016 Stück gestiegen ist, also um 2,04 Prozent, und daß daher am 1. April 1879 pro 100 Kilom. 759 Güterwagen, am 1. April 1880 aber nur 678 Wagen vorhanden waren.“ Der Antrag lautet:

„Es ist dringend erforderlich, daß die namentlich im Herbst sich fühlbar machende Katastrophe eines Wagenmangels auf den Staatsbahnen durch zweckentsprechende Maßnahmen beseitigt werde. Die erlassenen Vorschriften für die gegenseitige Wagenbenutzung der Staatsbahnen (Ministerialerlasse vom 21. März und 15. September a. v.) scheinen den Zweck, dem gerügten Uebelstande wirksam abzuhelfen, nicht erreicht zu haben, und muß daher eine dem anwachsenden Verkehr entsprechende Vermehrung des Wagenparks der Staatsbahnen als im Verkehrsbefähigung liegend bezeichnet werden.“

— Der „Köln. Ztg.“ wird aus Koblenz geschrieben:

Die Herr Bischof Korum seine Friedensmission aufsteht, hat sich an einer hiesigen evangelischen höheren Privatschule erwiesen. Diese nebst dem damit verbundenen Institut steht in solcher Anerkennung, daß sie selbst von katholischen Eltern einer von der römisch-katholischen Geistlichkeit begünstigten Anstalt vorgezogen wird. Da für die katholischen Schülerinnen kein Geistlicher zur Ertheilung des Religionsunterrichts gewonnen werden konnte, so gab diesen mit Erlaubnis des Pfarrers bisher ein Elementarlehrer der Pfortschule des königl. Gymnasiums, welcher die mission canonica besitzt und an der Pfortschule Religionsunterricht giebt. Alsobald nach dem Einzuge des „Friedens“ Bischofs in Trier wurde diesem Lehrer durch schriftliche Anzeige verboten, den Unterricht fernerhin zu ertheilen und für den Fall, daß er sich nicht füge, die Exkommunikation angedroht. Der Lehrer hat sich aber an ihn ergangenen Weisung unterworfen. Die von der Leiterin der Anstalt an verschiedene Geistliche gerichtete Bitte, den katholischen Religionsunterricht zu übernehmen, waren erfolglos. Ein dinstags Bittgesuch an den Herrn Bischof, welches sich insbesondere an seine Friedensliebe und Verhältnissliebe wendete, erhielt einen abschläglichen Bescheid. Die katholischen Eltern sollen eben genöthigt werden, ihre Kinder dieser Schule und dem Lehrer mit Andersgläubigen zu entziehen und sie einer ganz römischen zuzuziehen.

Die kirchliche „Köln. Volksztg.“ scheint diese thatsächlichen Angaben nicht bestritten zu können; sie fügt denselben lediglich hinzu: „Wir nehmen es den Protestanten keineswegs übel, daß sie für protestantische Schulen Propaganda machen; aber was den Protestanten recht ist, muß den Katholiken billig sein.“ Der Unterschied ist nur, daß von protestantischer Seite nicht in solcher Weise „Propaganda gemacht“ wird; das geschieht nur von „friedlichen“ und „verhältnissvollen“ Bischöfen.

— Gambetta hat noch unmittelbar vor der am 28. Oktober bevorstehenden Kammereröffnung eine Reise nach Havre unternommen. Im Hinblick auf die in der innern Politik Frankreichs bevorstehenden Veränderungen sah man allgemein gespannt den Aeußerungen des Kammerpräsidenten entgegen. Sei es nun aber, daß die Reminiscenzen an die in Cherbourg gemachten Erfahrungen

nachwirkten, sei es, daß Gambetta sich bereits in seiner verantwortlichen Zukunftstellung als Kon-
seilspräsident fühlte, jedenfalls verzögerte er diesmal
auf eine politische Kundgebung. Bei dem gestern
Abend veranstalteten Banket nahm er laut tele-
graphischer Mitteilung aus Havre zwar das Wort,
sprach aber nur von lokalen Angelegenheiten. Gam-
betta erwähnte dabei, daß er eine Reise nach
Deutschland gemacht habe, um sich über die Ent-
wicklung des Verkehrs in den Häfen von Bremen,
Hamburg, Stettin und Lübeck zu unterrichten. Die
Entwicklung der kommerziellen, maritimen und in-
dustriellen Interessen sei die das Wohl des Landes
fördernde Aufgabe der Republik. Mit keinem
Worte hat Gambetta also ansehnend die Mel-
dungen über seinen Besuch beim Fürsten Bismarck
bestätigt oder widerlegt. Dies mag zwar in das
„Verschweigungs-system“ passen, welches der Kam-
merpräsident insbesondere in der „Rep. fr.“ bis
zur Virtuosität ausgebildet hat. Nach dem Sage:
„Qui tacet consentire videtur“ wird er es sich
aber bis auf Weiteres gefallen lassen müssen, wenn
seiner Reise nach Deutschland ein anderer Zweck
beigemessen wird, als der in der Rede von Havre
bezeichnete, zumal da sich kaum absehen läßt, wie
der Kammerpräsident bei einer ebenso flüchtig, wie
pseudonym unternommenen Reise sich über die Ent-
wicklung des Verkehrs in den deutschen Häfen
näherrührend unterrichten konnte. Jedenfalls fühlt
sich Gambetta seiner Sache nicht mehr so sicher
wie in Cherbourg, oder zu der Zeit, wo er in
seiner Vaterstadt Cahors mit allen Ehren eines
Triumphators seinen Einzug hielt. Der „N.-Z.“
wird gemeldet:

Paris, 25. Oktober. Der „Temps“ mel-
det, Gambetta beabsichtige seine Kandidatur für
die Präsidentschaft der Kammer aufzustellen, um
dadurch sofort seine Majorität zu erproben. Am
Donnerstag wird Jules Ferry mit Gambetta kon-
ferieren, um das Szenario der bevorstehenden par-
lamentarischen Komödie festzustellen.

In Belgien haben gestern die Kommunal-
wahlen stattgefunden, welche sich wiederum zu
einem Kampfe zwischen den Liberalen und den Kle-
rikalen gestalteten. In Brüssel, Gent, Antwerpen,
Berviers und Dinant haben die Liberalen gesiegt,
während nach den bisherigen Meldungen den Kan-
didaten der Klerikalen Partei in Brügge der Sieg
zugefallen ist. Die Klerikalen befolgten bis in
die letzten Tage die Taktik, für ihre Kandidaten
nur insgeheim zu agitieren, weil sie sich in der
Hoffnung wiegten, auf diese Weise die Wähler-
schaft der Gegner zu täuschen. Erst in der letzten
Stunde demaskierte die klerikale Presse ihre Batte-
rien; auch scheint es denselben gelungen zu sein,
ihre Minoritäten hier und da zu verstärken. Ueber
den Verlauf der Wahlen liegt folgende telegraphi-
sche Mitteilung vor:

Brüssel, 25. Oktober. Die Abendblät-
ter besprechen die Resultate der Kommunalwahlen,
welche beendet sind. Die Blätter der liberalen
Partei meinen, daß das allgemeine Resultat der
Kommunalwahlen die gegebenen Erwartungen über-
troffen habe. Die Blätter der katholischen Partei
sind der Ansicht, der allgemeine Charakter der Wahl
sei das Erwachen des katholischen Gefühls des
Landes. Die Minoritäten haben sich in den gro-
ßen Städten verstärkt.

Die Befürchtung, welche sowohl in Süd-
afrika wie in England laut wurde, daß die Op-
position der Boers gegen die zwischen der Trans-
vaalregierung und den englischen Kommissaren
vereinbarte Konvention, durch welche Transvaal
unter gewissen Einschränkungen seine Autonomie
zurückhält, zur Wiederaufnahme des Krieges zwi-
schen den Boers und Engländern führen könnte,
hat sich glücklicherweise nicht bestätigt. Der Volks-
raad hat, wie „Reuters Bureau“ aus Pretoria
vom Dienstag meldet, die Konvention ratifiziert.
Zu der Ratifikationserklärung war der Antrag ge-
stellt worden, daß der Volksraad auf die Zusiche-
rung Englands vertraue, daß es die Konvention
modifizieren werde, sobald sich dieselbe als unaus-
führbar herausstellen sollte. Der Antrag wurde
einstimmig angenommen.

Das Kabinet Gladstones darf diesen Aus-
gang des Konflikts als einen sehr erfreulichen Er-
folg bezeichnen.

Madrid. Zeitungen zufolge wird von
spanischen Patrioten eine nationale Subskription
in Umlauf gesetzt, deren Ergebnis zum Loskauf
Gibraltars von England dienen soll. Einige Ma-
drider Bankiers wollen sich bereit erklärt haben, zu
diesem Zwecke 5,000,000 Pies. beizusteuern. Falls
England — was mehr als wahrscheinlich ist —
auf diesen Handel einzugehen sich weigerte, dann
sollte der Nationalfonds zur Errichtung von Festungs-
werken an der afrikanischen und europäischen Küste
der Straße von Gibraltars verwendet werden.

Ausland.

Paris, 25. Oktober. Der Deputierte Lesauve
meldet heute dem „Télégraphe“, das gegenwärtige
Zielobjekt der tunesischen Expedition sei nicht allein
Kairuan, sondern die im Süden der Regentenschaft
(ganz südlich von Raf) gelegene Stadt Gassa.
Aus Tunis wird gemeldet, der Bey verlange im-
mer dringender die Rückkehr seines Günstlings
Mustapha, der heute vom Präsidenten der Repu-
blik empfangen wurde. — Der soeben verstor-
bene Baron James Rothschild war einer der beliebtesten
Gäste des hiesigen Hauses und erreichte ein Alter
von 37 Jahren. Todesursache war Schlagfluß.

Provinzielles.

Stettin, 27. Oktober. Wie wir hören, wer-
den in der Stadt folgende Wahlzettel für den
Kandidaten der liberalen Partei, Herrn Kommer-
zienrath Albert Schlutow, verteilt, und zwar tra-

gen dieselben einen falschen Vornamen als auch
fehlt an dem Namen selbst der letzte Buchstabe „w“.
Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß
solche Wahlzettel ungültig sind. Jeder achte da-
her darauf, daß sein Wahlzettel genau lautet:

Commerzienrath
Albert Schlutow
in Stettin.

Stettin, 27. Oktober. (Ornithologi-
scher Verein.) Sitzung vom 17. Oktober e.
Nach Begrüßung der ersten diesjährigen Herbstver-
sammlung durch den Vorsitzenden Herrn Dr.
Bauer berichtet Herr Scharffe über die Thä-
tigkeit und Beobachtungen der Vogelschutzsektion.
Auf ca. 14 Vereinsfütterplätzen sind 10 Ctr. Hauf-
und Rüben verfüttert. Der Besuch dieser Plätze,
auf welchem sie ein mit Döringschicht versehener
Apparat sich befindet, war im verflossenen Winter
ein sehr reger. Außer den sonstigen Gästen, als
Hänflinge, Welsen etc., zeigten sich diesmal auch
Finken, darunter der Bergfink, Fr. montifringilla
L. Ferner wurde auf dem Kirchhofe in den An-
lagen mehrfach ein bedauerlicher Schwarm Kreuz-
schnäbel bemerkt. Verschiedene Grund- und Gar-
tenbesitzer haben auf eigene Kosten Futterapparate
durch den Verein bezogen und auch die Fütterung
selbst besorgt. Namentlich den Kindern gewährt
dies ein großes Vergnügen und verdient schon
deshalb noch mehr Nachahmung. — Im Frühjahr
wurden wieder weit über 100 Nistkästen neu an-
gebracht, die alten gereinigt und ausgebessert.
Später ist die Bemerkung gemacht worden, daß
die Vögelchen mit Vorliebe die neuen Kästen zu
ihrem Brutgeschäft wählen. Die Welsenkästen wur-
den wider Erwarten wenig bezogen und Reiner
schlägt vor, statt der Nadelholzkästen für diese
Vögelchen künftig solche von Laubholz zu wählen.
Eine auffallende Erscheinung seien die wenigen
Staare in diesem Jahre gewesen. Dieselbe Er-
fahrung habe man auch an anderen Orten ge-
macht, dagegen sollen in der Penkunzer Gegend
mehr Staare als sonst gewesen sein. Leider ist
bei dem im Frühjahr so andauernd herrschenden
nasskalten Wetter die Frühbrut vieler Vögel zu
Grunde gegangen; namentlich haben die Weich-
fresser bei dem Mangel an Insekten sehr zu leiden
gehabt. Trotzdem ist eine Zunahme fast sämt-
licher Vögel, in erster Linie der Höhlenbrüter, zu
konstatieren. Ganz außerordentlich haben die
Droschlarven sich bei uns vermehrt, die nun aber
auch in wahrhaft fabelhaften Massen ein Opfer
der Dönnenspiege werden. — Herr Dr. Bauer
bemerkte, anschließend an diesen Bericht, daß es in
diesem Herbst auffallend viele Vögel gebe, wäh-
rend sie im Frühjahr nur vereinzelt aufgetreten
seien. Der Zug der Vögel habe in diesem Herbst
sehr früh begonnen, so seien Kraniche, Drosseln,
Störche u. a. schon im August und September
gezogen. Herr Kasten berichtet, daß auch die
Nachzügler sich bei uns in erfreulicher Weise ver-
mehrt habe. Auf dem Kirchhofe vor dem Röntge-
thore hätten allein fünf Paare gebrütet und die
Jungen glücklich groß gezogen. Reiner hat zwei
Nester ausgestellt, das eine sei von einer Gras-
mücke unmittelbar auf der Schnittfläche eines
Baumpfahles, das andere von einem Stieglitz in
einem Graben gebaut, aus letzterem sei die Brut
von einem Bürger gerettet worden. Er bemerkt
ferner, daß in dem Bruch, Gohlitz gegenüber, die
Eisler sich so vermehrt habe, daß es sich empfehle,
diesen argen Nesträuber sehr zu verfolgen. — Nach-
dem der Vorsitzende Herrn Scharffe und den Mit-
gliedern der Vogelschutzsektion den Dank des Ver-
eins ausgesprochen, wird die Verteilung der Fut-
terplätze für den kommenden Winter vorgenommen.
Dann berichtet der Vorsitzende über den in Aus-
sicht genommenen Verband der Ornithologischen
Vereine Pommerns und Mecklenburgs. Sämt-
liche Vereine der Provinz und Mecklenburgs seien
eingeladen und sämtliche, mit Ausnahme Vel-
garbs, hätten ihre freudige Zustimmung zu dem
Projekt gegeben, einzelne auch bereits die Delegir-
ten, welche sie auf dem Verbandstag vertreten soll-
ten, ernannt und ihre Anträge gestellt. Es handle
sich nunmehr um die Wahl der Vertreter des Stet-
tiner Vereins, um den Ort und die Zeit des Ver-
bandstages. Die meisten Vereine, auch der Ros-
tocker haben sich für Stettin als ersten Ver-
bandsort ausgesprochen und es sei zu hoffen, daß
auch die andern Vereine den Wünschen der Mehr-
zahl sich anschließen. Die Versammlung erklärte
sich mit dem Vorgehen des Vorstandes in dieser
Angelegenheit einverstanden und bevollmächtigte
ihn, aus seiner Mitte eine Kommission zu wählen,
welche die Angelegenheit weiter fördert, die Zeit
des Kongresses festsetzt und den Verein auf dem-
selben vertritt. Hierauf wählt die Versammlung
für die künftigen Sitzungen das Restaurant Mat-
schas. Herr Vorchert-Galgwiese berichtet über
die Resultate der Kreuzung eines ihm vom Verein
übergebenen Hondanahnes mit dem pommerschen
Landhuhn. Der Erfolg sei ein so günstiger, daß
er dem Vereine von der Nachzucht ca. 10 zucht-
fähige Hühner zur Disposition stellen könne. Lehrer
Rohl beantragt, diese, sowie die noch von an-
dern Kreuzungsversuchen über welche Berichte noch
nicht eingegangen) dem Verein ev. noch zur Dis-
position zu stellenden zuchtfähigen Hühner, einem
früheren Beschlusse gemäß, an Lehrer auf dem
Lande, und zwar zunächst in nächster Umgegend
von Stettin, gratis zu weiteren Zuküpfungen un-

ter den bisherigen Bedingungen zu vertheilen.
Der Antrag wird angenommen. Die Ausstellung
der Nachzucht der von Mitgliedern des Vereins
vorgenommenen Kreuzungen soll am Montag den
31. Oktober Abends 8 Uhr im Vereinslokal
stattfinden und die Aussteller haben die Anzahl der
Thiere behufs Ausstellung der genügenden Anzahl
Käfige Herrn Brandinspektor Thomas vorher
anzugeben. Angemeldet werden drei neue Mit-
glieder.

Wir hatten seiner Zeit geschrieben, daß
die Redaktion der Interimzeitung über die Ver-
theiler des antisemitischen Wahlaufsatzes vor dem
Wolffschen Saale jedenfalls bei den Arbeitern des
Herrn Walzer Näheres würde erfahren können.
Das jüngst vertheilte Flugblatt der Konservativen
bezeichnet es als eine „Lüge“, daß jener Aufsatz
durch Leute des Herrn Walzer vertheilt sei; Herr
Reinemann habe sich inzwischen als Vertheiler des
Blattes bekannt. Wir lassen das Letztere ganz da-
hingestellt, müssen aber ausdrücklich konstatieren, daß
beim Vertheilen jener Blätter auch der bei Herrn
Walzer in Lohn stehende Arbeitermann D.

Die von Herrn Hans Musäus ver-
anstaltete Shakespeare-Vorlesung findet nicht heute
sondern erst morgen, Freitag Abend im Hotel
de Brusse statt, worauf wir aufmerksam zu machen
nicht unterlassen wollen.

Wie wir hören, beabsichtigen mehrere
Mitglieder des Patriotischen Kriegervereins, gegen
die Art und Weise, wie die Herren Draheim und
Godelmann den Aufruf für Herrn Walzer als
„Feldwebel des Patriotischen Kriegervereins“ un-
terschieden, mit aller Energie vorzugehen.

Dem evangelischen Schullehrer und Küster
Herder zu Gütow im Kreise Angermünde ist
der Adler der Inhaber des königl. Haus-Ordens
von Hohenzollern verliehen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater:
„Martha, oder: Der Markt zu Richmond.“ Oper
4 Akten. Hierauf: „La Peri, oder: Ein orien-
talischer Traum.“ Ballet-Divertissement 1 Akt.
Bellevue: „Der Störenfried.“ Lustsp. 4
Akten.

Regeln für den Wahltag.

Wer darf wählen? Alle deutschen
Bürger, welche fünfundzwanzig Jahre alt sind und
in den Listen stehen. Wer sogar am 26. Okto-
ber erst 25 Jahre alt wird, muß noch in die
Listen auf sein Verlangen nachträglich eingetragen
werden. Nur wer Armenunterstützung im letzten
Jahre empfangen hat, darf nicht wählen.

Wer muß wählen? Jeder, der wä-
len darf. Das allgemeine Wahlrecht ist zugleich
eine Pflicht, wie die Wehrpflicht zugleich ein Ehren-
recht des Bürgers ist. Bei der Wehrpflicht darf
Keiner zurückbleiben, um das Vaterland vor äu-
ßeren Gefahren zu schützen; am Wahltag darf Niemand
dabei bleiben, denn es gilt, das Land vor
inneren Gefahren zu sichern.

Wo wird gewählt? In dem Wahl-
bezirk, in dem die Wohnung des Wählers liegt.
Wer am 1. Oktober in einen andern Ort oder in
eine andere Stadtgegend verzogen ist, ist nur in
dem Bezirk, in welchem seine frühere Wohnung
lag, wahlberechtigt. Es scheue also Niemand den
Weg dorthin, das Wohl des Vaterlandes ist eine
Reise werth.

Wann wird gewählt? Von 10 Uhr
Morgens bis 6 Uhr Nachmittags. Wer bis 6
Uhr nicht zur Stelle ist, geht seines Rechtes ver-
lustig, denn mit dem Glockenschlage Sechs werden
die Urnen geschlossen. Man gehe möglichst früh
zur Wahl, etwa zwischen 10 und 12 Uhr, nament-
lich in den Städten. Die Zeit zwischen 12 und
2 Uhr mögen diejenigen, welche zu anderen Stun-
den Zeit haben, den Arbeitern und Beamten zum
Wählen überlassen, denn diese haben nur die Mit-
tagstagsstunde frei.

Wie muß ein Stimmzettel aus-
sehen? Er muß von weißem Papier sein. Die
Größe muß etwa die eines halben Oktavblattes
sein. Name, Stand und Wohnort des Kandida-
ten müssen auf einer Seite desselben stehen. Steht
mehr darauf, oder ist irgend ein Schreibfehler
darin befindlich, so ist der Zettel ungültig. Selbst
Fide, welche darauf sind, gelten als Erkennungs-
zeichen und können den Zettel ungültig machen.
Was auf dem Zettel steht, kann gedruckt oder ge-
schrieben sein, je nach Belieben.

Wie wird gewählt? Man faltet den
Stimmzettel einmal der Länge und einmal der
Breite nach zusammen, so daß die beschriebene
Seite nach Innen kommt, und Niemand sehen
kann, was darauf steht. Dann geht man ins
Wahllokal und behält den Zettel so lange in der
Hand, bis die am Wahltag stehenden Herren in
der Liste nachgesehen haben, ob der Wähler darin
verzeichnet ist. Ist er den Herren nicht persönlich
bekannt, so thut er gut, etwas bei sich zu haben,
was ihn legitimirt. Hat man festgestellt, daß er
in der Liste steht, dann glebt er den gefalteten
Stimmzettel dem vor der Urne stehenden Herrn,
der ihn sofort hineinwerfen muß. Erst wenn man
sich überzeugt hat, daß dies geschehen ist, verlasse
man das Wahllokal. — Vor den Wahllokalen
werden weiß gedruckte Stimmzettel verteilt. Da
dieselben aber ungenau sein können und vielleicht
ihre Zahl nicht anzeigt, so bringe man lieber
den Zettel von Hause schon mit. Man lasse sich
durch Niemanden einschüchtern, der Einem fremde
Wahlzettel ausdrängen will. Das Beste ist, man
nimmt alle Zettel ruhig an, die Einem angebo-
ten werden, besonders wenn man Furcht haben
muß, daß die Weigerung Einem Schaden bringen

kann, halte aber seinen eigenen in der andern
Hand bereit, um ihn dann abzuliefern. Die Ab-
stimmung bleibt geheim. Niemand braucht in
Sorge darüber zu sein, daß man ihm später etwas
anhängen könne.

Wen wählen wir? Herrn Kom-
merzienrath Albert Schlutow zu
Stettin.

Bermischtes.

(War Gutenberg verheiratet?) Diese
Frage hat nicht nur die Damen, sondern auch die
Männer viel beschäftigt. Der Umstand, daß im
Straßburger Zollregister eine Ennel Gutenberg
Wenzoll entrichtet habe, hat im vorigen Jahrhun-
dert den Professor Schöpplin zu der Erzählung ver-
anlaßt, daß Gutenberg wegen eines Ehedesprengens
gefangen worden sei, er mußte jedoch, als man die
bezüglichen Dokumente zu sehen verlangte, gestehen,
daß dafür nichts anderes vorliege, als die oben
erwähnte Eintragung einer Ennel Gutenberg im
Straßburger Zollregister. Professor Köhler ver-
öffentlichte im Jahre 1741 einen Stammbaum
Gutenberg's, wonach dieser mit einer Frau Katha-
rina verheiratet war und eine Tochter Katharina
hatte. Professor Faulmann weist in seiner jetzt
erschienenen „Illustrierten Geschichte der Buchdrucker-
kunst“ nach, daß dieser Johann Gensfleisch, der
Mann der Katharina, Schöffe zu Heidesheim und
Vater von sechs Kindern, kaum der Erfinder der
Buchdruckerkunst, sondern eher ein Verwandter des-
selben war, denn einzelne Kinder aus dieser Ehe
gelangten zu Alter und Ehren und sie würden,
wenn der Erfinder der Buchdruckerkunst ihr Vater
gewesen wäre, es sicher nicht einem Verwandten,
Adam Goltshuf, überlassen haben, zu Anfang des
XVI. Jahrhunderts das Andenken des Erfinders
der Buchdruckerkunst durch einen Denkstein zu ehren.
Es ist somit sehr wahrscheinlich, daß Gutenberg
nicht verheiratet und sein einziges Kind die Buch-
druckerkunst war, die allerdings für den Ruhm ihres
Erzeugers mehr gethan hat, als leibliche Kinder zu
thun vermocht hätten.

(Amerikanischer Zeitungsgesetz.) Eine
amerikanische Zeitung bringt soeben die traurige
Nachricht von einem Selbstmorde, der sich unlängst
in Pennsylvania zugetragen. Die Ursache, warum
der Unglückliche diesen Selbstmord begangen, fand
sich auf einem Papier verzeichnet, das in seinem
linken Stiefel steckte. „Ich heirathete eine Wittve,
welche eine erwachsene Tochter hatte. Mein Va-
ter besuchte uns oft — verliebte sich in meine
Stieftochter und heirathete sie. So wurde denn
mein leiblicher Vater mein Schwiegervater, meine
Stieftochter meine Mutter, da sie ja die Frau
meines Vaters war. Einige Zeit darauf besenkte
mich meine Frau mit einem Sohn — er war
natürlich meines Vaters Schwager und mein On-
kel, denn er war der Bruder meiner Stiefmutter.
Meines Vaters Frau, d. h. meine Stiefmutter,
hatte auch einen Sohn: er wurde natürlich meine
Bruder und zu gleicher Zeit mein Enkel,
denn er war der Sohn meiner Tochter. Meine
Frau war meine Großmutter, da sie ja die Mut-
ter meiner Mutter war. Ich war der Mann
meiner Frau und der Enkel meiner Frau zur sel-
ben Zeit; und da der Mann der Großmutter
einer Person sein Großvater ist — so war ich
Unglücklicher mein eigener Großvater.“ — Das
ist allerdings zum Berückwerden.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 26. Oktober. Se. k. k. Hoheit
der Kronprinz begab sich gestern Abend sofort nach
seiner Ankunft auf dem Stadtbahnhof nach dem
im königlichen Schlosse gelegenen Offizierskasino
des 11. Infanterie Regiments. Hier wurde Höchst-
derselbe von dem Obersten von Neufcheldt-Hülfs-
sem und im Namen des Regiments zu seinem
25jährigen Jubiläum als Chef beglückwünscht. Se.
k. k. Hoheit erwiderte, er schätze sich zur größten
Ehre, an der Spitze eines solchen Regiments, das
sich stets durch Tapferkeit und Tüchtigkeit aus-
gezeichnet habe, zu stehen und als ein Zeichen seiner Werth-
schätzung verleihe er dem Regimente hiermit sein
Bild. Das sehr gelungene Bild wurde hierauf
dem Regimente überreicht. Dasselbe stellt den
Kronprinzen in Lebensgröße und Reiterfigur als
Obersten des 11. Infanterie Regiments dar. Bei
der hieran sich anschließenden gefälligen Unterhal-
tung brachten die Offiziere fünf lebende Bilder zu
sehr gelungener Darstellung. Se. k. k. Hoheit
unterhielt sich mit den Offizieren des Regiments in
lebensvollster Weise und verließ gegen 11 Uhr das
Kasino. Heute Vormittag soll die Visitation des
Regiments und ein Besuch des Museums Seitens
des Kronprinzen stattfinden.

Haag i. H., 26. Oktober. Geh. Rath
Neufcheldt bleibt gestern hier vor einer zahlreich be-
suchten Versammlung eine Rede über die australi-
schen Ausstellungen und über die deutsche Export-
industrie.

Unkarst, 26. Oktober. Wie es heißt, hätte
der biesseitige Gesandte in Paris, Callimaki Catargi,
seine Entlassung genommen.

Rom, 26. Oktober. Der „Diritto“ bespricht
die Reise des Königs und der Königin nach Wien
und hebt hervor, die Reise der Königin lege der
politischen Bedeutung der Reise des Königs noch
eine besondere Bedeutung bei, indem sie die durch
das Ereigniß erneuerte Intimität zwischen den Hö-
fen von Wien und Rom verdeutliche und die her-
vorragende, werthvolle Bedeutung der Reise des
Königs ergänze und kröne.

Briefkasten.

P. B. Stettin. Beide Schreibarten sind
richtig.